

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Bei in's Haus visuelljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Inserationsgebühren betragen für die 3gespaltene Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Der Entsayungslohn.

Nachdem die wunderbare Entdeckung des Entsayungslohns durch Herrn Schulze-Delitzsch selbst bei seinen sonstigen Anhänger nur ein Lächeln hervorgerufen hat, kommen jetzt liberale Blätter und wärmen den Schulze'schen Kohl wieder auf unter dem Namen der „Lohn der Entsayung“. Hören wir diese „wunderbaren vollswirtschaftlichen Lehrsatz“ zunächst an:

„Eine Hauptquelle materieller, geistiger und sittlicher Wohlfahrt liegt in der Entsayung. Der Reiche muß sich darin ebenso üben, wie der Arme. Selbst reiche Leute erfahren täglich, daß Andere weit mehr haben als sie und sich noch viel größere Genüsse verschaffen können. Wenn sie nun, anstatt ihren Reib und Stolz zu bezähmen, es den Bessergestellten noch zuvorthun wollen, so werden sie mit all ihrem Reichthum zu Grunde gehen. Ueberfluß ist viel gefährlicher und führt weit mehr in Versuchung als Mangel. „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.“ Wer mühsig gehen kann und sich nichts zu versagen braucht, wer nicht von Außen her auch etwas Plage hat, verfällt nur zu leicht in Selbstqual und harten Egoismus. Wer dagegen fähig ist, Opfer zu bringen, nicht nur für seine Familie, sondern auch für seine Gemeinde, sein Vaterland, ja für die Menschheit überhaupt, dem wachsen im Entsayen selbst die Kräfte und die Lust am Schaffen. — Abgesehen von der inneren Befriedigung, welche das Entsayen und Sparen gewährt, wird dafür auch ein unmittelbarer vollswirtschaftlicher Lohn erzielt. Der Sparer erhält Zins, das ist Entsayungslohn. Würde der Zins abgeschafft, so würde die Vergütung für den Verzicht auf Selbstgenuß wegfallen. Jeder würde es entweder ganz unterlassen, zu entsayen und mehr zu leisten als Andere, oder er würde das Mehrgeleistete, Mehrerworbene, Ueberflüssige sofort verzehren. Die Menschheit würde sehr bald in ein allgemeines Verzehrungsieber verfallen. Dadurch würde allerdings die erstrebte soziale Gleichheit eintreten; aber diese Gleichheit würde in allgemeiner Armuth bestehen, während jetzt doch auch dem Aermsten die Aussicht eröffnet ist, durch Mehrleistungen und Entsayen nach und nach zu einem mittleren und vielleicht sogar zu einem hohen Einkommen zu gelangen.“

So unser liberaler Wirtschaftslehrer!

Wir wollen zugeben, daß wenn ein reicher Mann sich in den Taumel der Luste und Leidenschaft n stürzt, seine Gesundheit ruiniert, daß er dann auch der sittlichen Ver-

kommenheit und der Selbstqual in die Arme fällt, daß er mit einem Worte sich unglücklich fühlt. Aber hat dieser Mann denn nichts entbehrt? Gewiß! Seine Genüsse waren unnatürlich, gesundheitswidrig — er entsagte den edleren Genüssen des Lebens.

Und umgekehrt. Sind denn alle Menschen so veranlagt, daß sie ihr Glück in sogenannten „Genüssen“ finden? Sicherlich nicht! Deshalb entsagen sie auch freiwillig denselben, ja sie entsagen ihnen mit Lust und Freude und erwarten dafür sicherlich keinen Lohn.

Der reiche Mann bringt überhaupt kein Opfer, wenn er einigen Genüssen „entsagt“, ihm bleiben die Mittel zur Befriedigung zahlreicher anderer Genüsse übrig und für diese Befriedigung soll er noch einen Entsayungslohn erhalten?

Bei dem armen Manne liegt die Sache doch anders. Die übergroße Mehrheit in der Gesellschaft hat die Mittel nicht, sich besondere Genüsse, zu deren Befriedigung Geld und Gut gehören, zu verschaffen; sie kann deshalb auch nicht entsagen und einen Entsayungslohn einheimen.

Wenn sie aber notwendigen Bedürfnisse entzagen wollte, so würde die Gesundheit und auch die Moralität der Armen dadurch geschädigt, ebenso als die Gesundheit und Moralität der Reichen durch übermäßige Befriedigung nicht notwendiger Bedürfnisse.

Und hierin liegt der große Gegensatz zwischen arm und reich und die Ungeheuerlichkeit, von einem vollswirtschaftlichen Entsayungslohn überhaupt zu sprechen.

Wenn sogar dem „Aermsten“ in Aussicht gestellt wird, durch Entsayungen zu einem mittleren und vielleicht zu einem hohen Einkommen zu gelangen, dann fühlt unser schnurriger Volkswirth selbst das Unhaltbare dieses Sages, da er noch die Worte „und Mehrleistungen“ hinzusetzt.

Als ob gegenwärtig die Masse des Volkes mehr leisten könnte? Es wird bei unseren unregelmäßigen Produktionsverhältnissen leider zu viel geleistet. Deshalb haben wir ja die vielen Störungen in Handel, Verkehr, Produktion und auch in der Konsumtion, da in Folge des geringen Arbeitslohns die Konsumtion nicht gleichen Schritt hält mit der Produktion; wodurch wiederum auch letztere geschädigt wird.

Und bei diesen Verhältnissen soll der Arbeiter entsagen? Auf was denn? Sicherlich wissen die Arbeiter selbst darauf keine befriedigende Antwort zu geben.

Was nun noch das „allgemeine Verzehrungsieber“ betrifft, so ist zu bemerken, daß, wenn in einer Nation, in einer Bevölkerung recht zahlreiche vernunft- und naturgemäße Bedürfnisse bestehen, das Volk sich auch anstrengen wird,

die Mittel zur Befriedigung derselben zu eringen. Und dies geschieht, durch Entwicklung der Produktion besonders in qualitativer Hinsicht, durch Hebung der Bildungsmittel, durch Pflege der Kunst und Wissenschaft, überhaupt durch das Ringen nach höherer Kultur.

Je mehr aber ein Volk „entsagt“, je geringer die Konsumtion ist, desto geringer wird die Produktion, der wirtschaftliche Aufschwung unterbleibt und mit dem wirtschaftlichen auch der geistige und sittliche.

So würde wenn die Entsayung im Sinne unseres liberalen Dekonomen überhaupt möglich wäre und im Allgemeinen durchgeführt würde, dieselbe uns wieder in die Zeiten der Unkultur und Barbarei zurückführen.

Politische Ueberblick.

Ein Anst für weibliche Wagabonden soll jetzt in Hannover hergerichtet werden. Sicherem Vernehmen des „Hannoverschen Couriers“ zufolge wird ein solches unter Leitung eines geeigneten Geistlichen, welcher berufsmäßig Gelegenheit hatte, in diesem Geschäftszweige Erfahrungen zu sammeln, schon in nächster Zeit in einer Landgemeinde der Umgegend von Hildesheim unter Mitwirkung des hannover-Braunschweigischen Vereins für Arbeiterkolonien und Naturalversorgungsstationen ins Leben gerufen werden. — Es ist ein trauriges Zeichen, daß es bereits weibliche Wagabonden in großer Anzahl gibt. Soll aber die Wagabondage aufhören, so muß vor Allem dahin gewirkt werden, daß die Männer zur Genüge Arbeit und Verdienst erhalten um heirathen und einen eigenen Haushalt begründen zu können. Dadurch würde den Männern und Frauen geholfen und der Wagabondage gesteuert.

Der Rückgang in der Auswanderung ist nach der „N. A. Hg.“ ein andauernder. Im Monat September haben nur 11 032 Auswanderer Deutschland verlassen, gegen 14 753 im September vorigen Jahres. Nach den Nachweisungen des kaiserlichen statistischen Amtes beträgt nunmehr die Zahl der in den ersten neun Monaten dieses Jahres Ausgewanderten 122 373 gegen 133 954 in demselben Zeitraum des Vorjahres, Aus Breußen sind im September 6363 Personen (gegen 8401 in demselben Monat des Vorjahres) ausgewandert. Von den preussischen Provinzen stellte das größte Kontingent Hannover mit 1269 (gegen 1482 im selben Monat des Vorjahres); es folgt Westpreußen mit 664 (gegen 730), Pommern mit 649 (gegen 766), Brandenburg mit Berlin mit 617 (gegen 926), Oesth. Nassau mit 556 (gegen 743), Posen mit 456 (gegen 676), Schleswig-Holstein mit 453 (gegen 745), Rheinland gleichfalls mit 453 (gegen 714), Westfalen mit 424 (gegen 598), Sachsen mit 385 (gegen 308), Schlesien mit 301 (gegen 556), Ostpreußen mit 120 (gegen 127), Hohenzollern mit 13 (gegen 27). Die Abnahme der Auswanderung ist in allen Provinzen (mit Ausnahme von Sachsen) gleichmäßig zu konstatieren. — Wenn es nach uns sache, dann würde Niemand

„Ich blieb aus“, entgegnete sie schnell, „weil meine Pfleger- eltern dort — mich auf einmal fortwickelten, weit hinauf nach Laufanne zu; dort blieb ich lange in einem verischlossenen Hause, wo ich vom Himmel nichts sah, als ein Stückchen Blau. Sie sagten, ich hätte mit einem vornehmen Herrn ein Verständniß, das könne nur zu meinem Unglück führen —“ hier kam sie selbst in Verwirrung, und was sie noch hinzufügte, war ohne Zusammenhang.

„Daß das vergessen sein!“ sprach er herzlich. „Was bedürften wir Namen, als wir uns in den schönen Bergen begegneten? Du sagtest mir, daß Du Jaura diehest; ich nannte mich Raymond, wie es wahr ist — den Forstwart des Grafen von Briancon bracht' ich nur scherzhaft vor, als Du mir doch einmal Neugierig zeigtest und ich Dich von niederem Stande glaubte. Das weiß ich jetzt anders durch Royan.“

„Hattest also doch gelogen?“ fiel Jaura lächelnd ein. „Und wer seid Ihr?“ „Mont Agnard ist mein Geschlechtsname.“ — War es demnach keine Täuschung, welche der Schatzmeister dem Dauphin vorgetragen hatte? Bestand also doch ein Liebesverhältniß zwischen dem Paare, wenn auch in der letzten Zeit getrennt, und nicht so, wie es die Böswilligen ihm unterlegten? Denn Raymond von Mont Agnard hatte auch bei dem ersten verstorbenen Umgange mit dem reisenden Kinde, dem ersten verstorbenen Umgange in den heloetischen Bergen, das ihm auf einem Streifzuge in den beloetischen Bergen begegnet war, und ein Gefühl in ihm angefaßt hatte, wie er es noch nie gekannt, keine niederen Absichten gehegt; nur die Kraft hatte ihm gemangelt, sich loszureißen, wo er nur durch ein Persprengen aller Standesrückicht ein lauterer Glück finden konnte. Jammer tiefer mit jedem Wiedersehen, wozu er das vertrauende Mädchen vermochte, war er in seine Leidenschaft versunken, bis Jaura plötzlich ausblieb, seine seiner Forschungen sie ihm wieder gab und er endlich schwerem Herzen in die Heimath zurückkehrte, deren Angelegenheiten ihn dringend riefen. Nun hatte er in Royan's Pflegerkinder, diesen Schutz ihm sogar anvertraut war, seine Waadtländlerin wiedergefunden; er mußte durch Royan, daß sie an Stand ihm ebenbürtig war, wenn ihm auch der Name und die Ursache der Verborgenheit bis zu der Wiederkehr ihres einzigen Verwandten, den Royan als ihren Großvater bezeichnete, vorzuenthalten blieb — was Wunder, wenn jetzt, wo alle Schranken zwischen ihnen gefallen waren, in dieser einsam süßen Stunde des Wiedersehens ein Bund der Herzen geschlossen wurde, der auf die glücklichste Zukunft baute?

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Jaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

Royan hörte das gedankenvoll an. Er kannte seines Pflegerkinder entschiedene Abneigung vor allen festen Mauern; sie hatte zuweilen von Einsperrung gesprochen, die ihr widerfahren war, und immer mit einer wilden Klage, die sie auf einige Zeit traurig machte. Die Ursache hatte sie nie gesagt und Royan's Fragen stets mit einem stolzen Blicke zurückgewiesen.

„Was Dich betrifft, mein Alter.“ sprach dann Mont Agnard, „so ist es das Beste, Du gehst für jetzt Allem aus dem Wege; nicht mit heimlicher Flucht, sondern in meinem Auftrag. Ich werde Deine Sache schon führen, wenn Du fort bist.“

Er beauftragte ihn hierauf, den Abgesandten des Kaisers, Grafen von Dettlingen, der noch des Führers wartete, auf den ihm wohlbekannten Pfaden über das Hochgebirge zu geleiten. So leistete der Hammermeister obenein dem Dauphin einen wichtigen Dienst, und bei der wechselnden Laune des Herrsten war für ihn nichts mehr zu fürchten. Vater Royan ging nur noch einmal zu den Seinigen Abschied nehmen, hieß sie guten Ruhes sein, da der Herr von Mont Agnard sie schämen werde, und begab sich dann auf die Wanderschaft nach dem fürstlichen Schlosse, wo der Graf von Dettlingen mit Ungeduld seiner harrte. Fast mit einer gleichen wartete Mont Agnard auf die Wiederkehr seines Falkners, dessen grüne Beule nun eine ganz andere Bedeutung gewann; aber Grespin le bel hatte es, wie wir wissen, vorgezogen, alle Erörterungen mit seinem Herrn zu vermeiden, und so entging der junge Schelm einer Züchtigung, wie sie verdienter Keinen getroffen hätte. Ihm bot sich jetzt ein viel höherer Wirkungskreis; sein Genie hatte einen weiten Horizont gewonnen, es umfaßte auch die Politik, und aus jedem Worte des Dauphins, das er aufschnappte, schlug sein fruchtbares Hirn gleichsam Raschen auf zu einem künstlichen Nege, womit er künftig den reichsten Fischfang zu halten gedachte.

Lassen wir ihn und schauen uns die einsame, wildschöne Stelle an, wo die „tour sans venin“, der Thurm ohne Gift, am brauenden Trac seine altergraue Binnne erhob. Die untergehende Sonne übergoß ihn, ehe sie hinter die Berge sank, mit einer Glorie von Licht — ein Jäger, der den Pfad hinaufgestiegen kam, stand übertraht von dem roman-

tischen Landschaftsbilde still und lehnte sich an den Stamm des Baumes, unter dem er eben verweilte, um die Ansicht zu genießen.

Da hörte er eine frische Mädchenstimme singen — nicht im Thurne, sondern von derselben Schlucht her, die er selbst hinaufgestiegen war. Der erste Laut, den der Jäger vernahm, schien ihn wunderbar zu treffen; er erdöbete und wandte sich hastig um. Dies Lied! Diese Stimme! Aber es war ja nicht möglich — so alt schon geworden und immer noch leicht zu täuschen von dem erregbaren Naturell, das er nur würdig zu beherrschen verstand?

Dort kam ein junges Mädchen herauf, in der Hausracht des Landes. Der Jäger that einen Schritt vorwärts; der letzte Sonnenstrahl bligte in seinem Ritterschilde; das Mädchen bemerkte ihn jetzt, stieß einen leichten Schrei aus und wandte sich, wie zur Flucht; aber auf einmal hob sie den Arm, wie vor großem freudigem Schrecke, und eilte mit leichtbeschwingtem Schritte näher. Der Jäger rief ihren Namen — sie hatte keine Antwort, desto mehr sprach ihr leuchtender Blick, als sie sich anmuthig vor ihm verneigte, und ohne Bitterkeit in seine freudig dargereichte Hand die ihre legte.

„Ruf ich Dich hier suchen?“ rief er. „Du hast damals nicht Wort gehalten — bist nicht gekommen!“

„Ich konnte nicht“, erwiderte sie. „Aber sagt, woher wist Ihr, daß ich hier bin?“

„Mädchen, Du bist Royan's Pflegerkinder!“ rief er lebhaft, im Tone, der einem raschen Marwerden entspringt.

„Nun ja!“ sagte sie.

„Und am Genfer See, wie kamst Du dorthin? Ich begreife nichts von Allem.“

„Da war ich lange, seit meiner Kindheit glaub' ich,“ erwiderte sie. „Was verwundert Euch das? Vater Royan hat mich erst im Herbst abgeholt, ehe die Wege verschnitten.“

„D scheu Dich!“ rief er. „Sege Dich zu mir — wir müssen uns aussprechen. — Kennst Du mich?“ fragte er zögernd, indem er seinen Blick in ihre seelenvollen Augen vertiefte.

„Seid Ihr also nicht Raymond, der Forstwart des Grafen von Briancon?“ entgegnete sie und sprang dann plötzlich auf. „Ich sehe es Euch an, Ihr habt mich belogen —!“

„O bleib!“ bat er sie, ihre Hand, die sie ihm jetzt weigern wollte, ergreifend. „Höre mich doch. War es deswegen, daß Du auf einmal ausbliebst, nachdem wir uns manchen Mal heimlich gesprochen, nachdem ich glauben mußte, daß Du, trotz meines Alters im Vergleich zu Dir, mich lieb hättest?“

mehr auswandern, sondern Alle würden dahin streben, daß im Vaterlande bessere Zustände geschaffen werden.

Die Entschädigung derjenigen Geistlichen und Kirchendiener, welche in Folge der getroffenen Bestimmungen über die Pensionierung des Personenstandes und die Form der Eheschließung einen Ausfall an ihrer Einnahme erleiden, soll nach § 51 des Biologiegesetzes vom 9. März 1874 ein besonderes Gesetz regeln. Bis zu dem Erlaß dieses Gesetzes erhalten die zur Zeit der Emanation desselben im Amte befindlichen Geistlichen eine von den beteiligten Ministern festzusetzende Entschädigung aus der Staatskasse. Zur Erfüllung dieses Zweckes und zur Beihilfe an die Gemeinden, in welchen seit Erlaß jenes Gesetzes die Stolgebühren aufgehoben sind, ist in dem Etat des Kultus-Ministeriums ein Fonds von 500 000 Mark ausbedacht.

Braunschweig. Der außerordentliche Landtag trat heute Vormittag 11 Uhr zusammen. Der Abgeordnete von Veltheim richtete als Präsident des Ausschusses eine kurze Ansprache an die Versammlung, und nachdem hierauf konstatirt worden war, daß die Mitglieder der Landesversammlung in genügender Anzahl versammelt seien, betrat die Mitglieder des Regenschichtsrathes den Sitzungssaal. Staatsminister Graf v. Böttger erklärte, daß er im Auftrage des Regenschichtsraths-Kathes den außerordentlichen Landtag eröffnen werde.

Der Minister erwähnte sodann, daß unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Ableben des Herzogs auf Grund des Gesetzes vom 16. Februar 1879 der Regenschichtsrath sich konstituirte habe. Der Eintritt des provisorischen Regiments habe sich ohne jede Störung vollzogen. Bei der darauf folgenden Präsidienwahl wurde der Abg. von Veltheim zum ersten Präsidenten, Abg. Verche zum Vizepräsidenten gewählt. Abg. Pöckels beantragte, auf die Eröffnungsrede eine Antwort an den Regenschichtsrath zu erlassen, er halte es für geboten, auch von dieser Stelle aus den Gefühlen, welche gegenwärtig das Land bewegen, Ausdruck zu geben. Der Antrag Pöckels wurde angenommen, zugleich wurde eine staatsrechtliche Kommission gewählt, welche den Entwurf einer Antwort vorlegen soll. In diese Kommission wurden die Abg. von Schmidt Pfiffelbeck, v. Gramm, Häusler, Verche, Pöckels, Schütler und Rosenthal gewählt. Die nächste Sitzung findet morgen Vormittag 11 Uhr statt. Nach dem Schlusse derselben wird die Versammlung in corpore an dem im Regenschichtsrath ausgestellten Satze des Herzogs einen Kranz niederlegen.

Der Herzog von Cumberland hat ein Patent erlassen, in welchem er erklärt, daß er die Regierung des ihm zugewiesenen Herzogthums Braunschweig übernimmt und sich wegen der Ausbildung die erforderlichen Anordnungen vorbehalten.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das Flugblatt: „An die Wähler des 7. sächsischen Wahlkreises“ — und das Flugblatt: „An die Wähler des 8. hannoverschen Wahlkreises“ — sowie der bei Konzert u. Comp. in Höttingen-Büsch gedruckte „Wahlaufruf“ — verboten.

Zur Kongo-Frage. Bei der Entscheidung der einberufenen westafrikanischen Konferenz über das Kongogebiet ist die freitragende Frage die, was mit dem Küstengebiet des Flusses werden soll. Die Brüsseler Association hat im Abwägungsdelta bis 200 Kilometer von der Meeresküste aus keine Befugnisse; an diesem Theile dieses Flusses finden sich auf Anien und dem Ufer nur europäische Faktoreien, das Hinterland ist noch im Besitze der Eingeborenen. Bei der ins Auge gefaßten Erschließung Zentralafrikas ist jedoch eins der wesentlichsten Momente, daß man die große Wasserstraße des Kongo, die schon durch natürliche Hindernisse auf eine Strecke von über 300 Kilometer durchbrochen ist, nicht noch durch politische Schranken theilt. Es wären nun mehrere Lösungen dieser Frage möglich: nämlich, daß man auch das Küstengebiet der Association internationale africaine unter denselben Bedingungen überlassen wird, wie das Land am oberen Kongo, oder daß das Küstengebiet unter dem Gesamtschutz der Mächte gestellt und der Association die Verwaltung überlassen wird, oder drittens die Mächte behalten gemeinsam die Oberhoheit und lassen es in ihrem Namen verwalten. Hierüber sind die beteiligten Staaten noch nicht einig, nur darin besteht Uebereinstimmung der großen Mehrheit, daß man das betreffende Land nicht an Portugal ausliefern will. (Und ist vorläufig die eine „Lösung“ so unklar wie die andere. Der Association gehört das Gebiet des Mündungsdelta nicht; den Portugiesen soll es auch nicht gehören; berrenlos ist es auch nicht, sonst brauchte es bloß von der Association okkupirt zu werden. Die europäischen Faktoreien scheinen wenig in Betracht zu kommen. Mit wem als berechtigten oder unberechtigten Besitzern ist also zu verhandeln?)

Croatien. Die heutige Sitzung des Landtages wurde wiederum durch die Anhänger des Abgeordneten Starcevic verhindert und mußte deshalb bald nach dem Beginne geschlossen werden. Die Anzahl der auszuscheidenden Abgeordneten beträgt nunmehr 15; unter denselben befinden sich David und Anton Starcevic. Diesen 15 Abgeordneten soll morgen der Zutritt zu dem Landtage verweigert werden, und gleichzeitig wird die Einbringung des Entwurfes einer verschärften Hausordnung beabsichtigt.

Belgien. Außer mit Para hat der König auch noch mit den früheren (liberalen) Ministern Birme und Kolin-Jacquemyns conferirt. Das Ministerium hielt heute Berathung, worauf der Konföderations-Präsident Malou sich zum Könige begab. Nach der „Anbe-Belge“ ist es wahrscheinlich, daß der Versammlung der liberalen Bürgermeister eine Petition an den König vorgebracht wird, welche die Auflösung der Kammern und den Austritt des Ministeriums verlangt.

Franzreich. Vom Marineminister Byron wurde die Vorlage betreffend die Verleihung von Ordensdekorationen an die Soldaten und an die Marinekruppen in Tonkin eingebracht. Die Vorlage wurde mittels Klammation genehmigt. Ein Bataillon Jäger zu Fuß, welches in Versailles garnisonirt, hat Befehl erhalten, sich zum Abmarsch nach Tonkin bereit zu halten. — Privatmeldungen aus Madagaskar vom 1. d. M. sagen, Admiral Riou sei mit mehreren souveränen Häuptlingen der Insel in Verbindung getreten, die geneigt seien, den Franzosen Beistand zu leisten. Von etwa 300 Hovas sei ein französischer Posten bei Mondnadison in der Bai Boshandova überfallen worden, man habe die Hovas aber mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen.

Zum ersten Konflikt, der sich zwischen der französischen Regierung und dem Budgetausschusse über die Deckung des Defizits erhoben hat, ist nun ein zweiter, nicht minder bedeutender über das Kultusbudget getreten, in welchem der Ausschuss 4 780 320 Francs gestrichen hat. Der Kultusminister Fallières hat nur in die Streichung von 2 088 320 Francs gewilligt und verlangt die Wiedereinstellung von 2 701 000 Francs, die hauptsächlich die Gehälter der Canonici und Vicare (2 Millionen) und der protestantischen Pastoren (300 000) decken, sowie die Stipendien der katholischen Priesterseminaristen (305 000 Francs) bestreiten sollen. Von diesen Auslagen sind diejenigen, welche den katholischen Kultus betreffen, im Konkordat vorgegeben und müssen geleistet werden, so lange man nicht entschlossen ist, dieses zu kündigen. Das ist der Budgetausschuss aber nicht; er schlägt nicht die Kündigung des Konkordats vor, verweigert aber der Regierung die Mittel zur vollen Durchführung desselben. Er hat bei seinem Entschlusse beharrt, allen Vorfstellungen des Herrn Fallières zum Trost, und hat außerdem zu seinem Berichterstatter den Grafen von Douville-Maillefeu erwählt, der, trotzdem er von einem der ersten Adelsgeschlechter Frankreichs abstammt und authentische Kreuzfahrer unter seine Ahnen zählt, zur äußersten Linken gehört und namentlich ein entschlossener Gegner jeder positiven Religion und jeder historischen Kirche ist. Dieser Freidenker wird das Kultusbudget, oder vielmehr das, was

der Budgetausschuss davon übrig gelassen hat, auf der Tribüne zu vertreten haben, und zwar in erster Linie gegen den Kultusminister selbst, der einen schweren Stand haben wird, da das Lösungswort augenblicklich „Sparsamkeit“ ist und man im Vaterlande Voltaires Knapp vor den allgemeinen Wahlen nicht ungestraft den Verdacht kirchlicher Tendenzen auf sich laden darf.

Rußland. Ueber die Studentenunruhen in Moskau verlautet noch, daß außer den 10 Verhafteten noch 6 Studenten einem polizeilichen Verhöre unterzogen wurden, welche an der Straßendemonstration zwar nicht theilgenommen, aber der Anführung zu derselben verdächtig waren. In der Universität selbst wurde die Ruhe nirgends gestört, die Vorlesungen und Uebungen nicht unterbrochen. Der Vorstand und „eliche“ Professoren der Universität nahmen bei den Vorlesungen Veranlassung, den Studenten das verwerfliche Verhalten ihrer unwürdigen Kameraden vorzuhalten, welche zu ihrem eigenen Verderben bösen Rathschlüssen Folge geleistet. Ein offizielles Communiqué erkennt schließlich das Auftreten der Universitätsverwaltung und der Polizei lobend an, welche durch ihr energisches Einschreiten die Demonstration im Keime erstickt und den Unruhestiftern die Möglichkeit benommen hätten, die leicht zu bekehrnde Jugend zu weiteren undbedachten, für sie verderblich werdenden Schritten hinzureißen. — Aus Vorku wird gemeldet, daß der dort im Gefängnis sitzende Mithipman der Kaspiflotte, Baron Kch-binder, der unter einer bisher nicht bekannt gewordenen Anklage im Gefängnis sitzt, durch den Schornstein auszubringen versucht habe, aber auf dem Dache von der Schilddache bemerkt und durch zwei Säufte tödtlich verwundet worden sei.

In Warschau wurden dieser Tage circa zwanzig Studenten russischer Nationalität, sowie einige Mädchen verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich Söhne hochgestellter russischer Beamten. Bei den gleichzeitig vorgenommenen Hausdurchsuchungen sollen nihilistische Druckschriften vorgefunden worden sein.

England. Die bei der heutigen Eröffnung des Parlaments verlesene Thronrede bezeichnet als Hauptaufgabe, die Wahlreformfrage nochmals zu erwägen. Die Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen seien die freundschaftlichsten. Die Nachrichten aus dem Sudan ließen zwar einigen peinlichen Ungewissheiten Raum, doch verdiene die Energie und der Muth Gordon's bei der Vertreibung Aharums die warmste Anerkennung. Der Vormarsch der englischen Truppen nach Dongola bewege, Gordon und diejenigen, welche ihm treue Unterstützung geleistet haben, zu beschreiben. Die Thronrede sagt dann weiter: „In Egypten habe ich alle Mühe aufgewandt, um eine Besserung der dortigen Lage herbeizuführen; ich habe die ägyptische Regierung in der schwierigen finanziellen Lage, welche durch den Mißerfolg der Londoner Konferenz hervorgerufen wurde, unterstützt. Zusammen mit der Kax-Regierung bin ich beschäftigt, Mittel zu erwägen, welche nothwendig sind, der Konvention mit dem Transvaal-Lande die erforderliche Achtung zu sichern. Die Operationen im Sudan werden einen neuen Kredit nothwendig machen.“

Der Ausschuss des Farmer-Bundes beschloß gestern, für den Monat November eine Konferenz nach London einzuberufen, um über die Mittel zur Hebung der Krise, welche die britische Landwirtschaft jetzt durchmacht, zu berathen.

Nord-Amerika. Als der republikanische Präsidentschaftskandidat Blaine auf seiner Agitationsreise in Indiana gestern nach Fort Wayne, einer Hochburg der Demokraten, kam, verhinderten diese durch Heulen Blaine am Sprechen. Republikaner und Demokraten veranstalteten Aufzüge, welche häufig an einander gerietzen, so daß die Polizei nur mit Mühe die Kämpfenden auseinander bringen konnte. Die Demokraten, welche diese Sclandale hervorgerufen haben, werden deshalb allgemein gelacht.

Nach einem Telegramm des „Standard“ aus Newyork wird Präsident Arthur sich im Januar mit der ältesten Tochter des Staatssekretärs Freelinghuyzen vermählen. (Herr Arthur ist jetzt 54 Jahre alt.)

Quebec, (Britisch Amerika). Unter dem durch die jüngsten Dynamit-Explosionen im neuen Parlaments-Gebäude verursachten Geräusche ist eine zweite kuxferne Hülle eines Handbührens, sowie ein Theil einer Höllemaschine aufgefunden worden.

Die Argentinische Republik hat den apostolischen Delegaten, (Vertreter des Papstes) aus Buenos-Ayres ausgewiesen. Eine aus Buenos Ayres eingegangene Depesche giebt als Grund dieser Maßregel an, daß der apostolische Delegat sich nicht nur der Ausbreitung protestantischen Lehren widersetzt, sondern auch für die katholischen Bischöfe das Recht in Anspruch genommen habe, an der Leitung der Staatsschulden Theil zu nehmen. Als die Regierung letzteres entschieden verweigerte, habe sie von dem Delegaten eine in den bestmöglichen Ausdrücken abgefaßte Note empfangen, worauf die Regierung denselben aufgefordert habe, das Land zu verlassen. — So wenig wir uns auch mit dem Verhalten des Delegaten einverstanden erklären können, so halten wir doch andererseits eine derartige Ausweisung für unrichtig. Ausweisungen sind immer ein Zeichen der Schwäche einer Regierung; eine solide Regierung muß unserer Ansicht nach andere Mittel und Wege wissen um etwaige Ungehörigkeiten zurückzuweisen.

China. Aus Amoy wird gemeldet, daß nur zwei französische Schiffe vor Tomoi (Insel Formosa) ankerten; ein Sturm, welcher sechs Tage dauerte, verhinderte die Operationen. Die Chinesen haben die Erdwerke wieder ausgehohlet, ihr Verteidigungssystem reorganist und noch mehr Schunken im Hafen verfertigt. Die Bergbewohner kommen in großer Zahl an die Küste und General Sun ist sehr zufrieden. Derselbe zeigt sich den Fremden gegenüber freundlich. Eine Proklamation ist erlassen, welche das Einbaupfen (der Leichen?) verbietet.

Wahlbewegung.

Wahlkreis Teltow-Beechow-Storkow-Charlottenburg. In diesem Wahlkreise hielten die Konserverativen eine Versammlung ab, in welcher der Freiherr von Redlig-Neulisch einen Vortrag hielt und sich u. A. wie folgt äußerte: „Die Besserung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse ist wesentlich durch die Tarifreform, die Reform von 1879 gefördert worden.“ — „Aber nicht nur der Produzent, der industrielle Unternehmer hat den Vortheil von diesen Reformen gehabt; in höherem Maße vielleicht (?) noch sind es die Arbeiter gewesen, die davon Vortheil gezogen haben. Uns liegen aus einigen hundert Eisenwerken die Angaben vor, was der Industrielle verdient hat, um wieviel der Arbeitslohn gewachsen ist. Da sehen wir, daß die Arbeiterunternehmungen achtzehn Millionen verdient haben, und daß nahezu um das Doppelte, gegen dreißig Millionen, der Arbeitsverdienst von 1879 bis 1883 gestiegen ist, trotzdem gerade in jener Branche das Jahr 1883 ein schlechtes war. Auch sonst noch ergiebt sich, daß in zahlreichen Kreisen der Arbeiterbevölkerung der Arbeitsverdienst wesentlich gestiegen ist. In den Maschinenfabriken durch ganz Deutschland sind die Löhne seit 1879 um 150 M. für Jeden gestiegen. Die Bergarbeiter in dem Dortmunder Revier bekommen gegen 130 M. mehr als 1879, die Bergarbeiter im Saarbrücker Revier gegen 120 M. mehr. Und so zeigt sich, wohin Sie sehen, eine wirklich große Besserung in den Arbeiterverhältnissen durch das ganze Reich.“ Was werden hierzu die Wähler, resp. Arbeiter dieses Wahlkreises wohl überhaupt ganz Deutschlands sagen? Jeder Berliner Arbeiter und namentlich die Maschinenbauarbeiter sind in der Lage, das Gegentheil von dem Gesagten zu beweisen;

in den meisten Industrien sind die Löhne resp. Arbeitspreise noch gesunken, auch nicht in einer Branche sind die Löhne um 150 M. gestiegen, wer dem Herrn von Redlig dieses erzählt hat, der hat die krasseste Unwahrheit erzählt. Herr v. Redlig braucht nur einmal der Sitzung eines Arbeitervereins beizuwohnen, man wird aus der Versammlung heraus ihm die Lohnbücher resp. Zettel zur Verfügung stellen und diese werden beweisen, daß das von ihm Gesagte der Wahrheit in's Gesicht schlägt. Und so wie es in Berlin ist, so ist es auch im Reich überall der Fall. Wenn hier und da einige Groschen mehr gezahlt werden, so muß dafür länger und mehr gearbeitet werden; aber selbst solche Fälle sind zu konstatiren. Herr von Redlig mag nur einmal des Morgens recht früh aufstehen und sich vor die Fabrikthore begeben, er wird da wahrnehmen können, daß heute noch tausende von Arbeitern gar keine Beschäftigung erlangen können und daher gezwungen sind, für einen sehr, sehr niedrigen Lohn zu arbeiten, der bei Weitem nicht genügt, um eine den Verhältnissen entsprechende Existenz zu fristen. — Uebertreibungen haben kurze Beine, in der jetzigen Zeit sind sie am wenigsten am Plage und sie reichen ihren Urhebern selbst zum Verderben.

An derselben Versammlung sprach dann noch ein Herr Dr. Müller aus Charlottenburg. Derselbe äußerte: „Wir treten also freudigen und ungeborenen Muthes in den Wahlkampf. Wir verhehlen uns nicht, m. H., daß die Schwierigkeiten groß sind, da wir auf Grund des allgemeinen direkten Wahlrechts wählen müssen, und bei aller Biedert und Hochachtung, die ich für den Fürsten Reichsgraf beuge, darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich nicht diesem allgemeinen gleichen Wahlrecht nicht befreunden kann. Die Entscheidung wird in die Hände der Massen gelegt; aber es ist einmal so, und wir sind die Letzten, am Geseg zu mittel.“

Aus diesen Worten des Herrn Müller geht hervor, was man von Seiten dieser Herren zu erwarten hat. Dennoch ist die Sprache des Herrn Müller der Sprache des Herrn von Redlig vorzuziehen; wenn Jemand seine wirkliche Absicht offen ausspricht, so sichert er sich auf alle Fälle mehr Achtung, als wenn er zweideutige Redensarten führt, durch die sich heute doch nur sehr Wenige täuschen lassen.

Herr Colmann, der Iserlohner nationalliberale Kandidat schloß bekanntlich am 17. Oktober seine Wahrede mit folgendem Satz: „Wer mich wählt, der ist mein Freund, und wer dies nicht thut, der kann mich auf den Kopf blasen.“ — In einer folgenden Versammlung entschuldigte Herr Colmann seine Aeußerung damit, daß er besangene gewesen sei. „Ich wußte nicht mehr, was ich sagen sollte und da entschloß ich mich jene Aeußerung.“

Das kirchliche „Vaterland“ klappert: Zwei Knaben gingen hin zur Wahl; Der eine wählte liberal; Der andere nicht minder; Es waren halt noch Kinder.

Lokales.

Der Magistrat hat seinen Mitgliedern und den Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung das Werk des Professors Dr. Ernst Hagen vom Polytechnikum in Dresden, „Die elektrische Beleuchtung mit besonderer Berücksichtigung der in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu Centralanlagen vorwiegend verwendeten Systeme“, Berlin 1885, Julius Springer, zugesandt. Bekanntlich reiste im vorigen Jahre Dr. Ernst Hagen, damals Privatdozent an der hiesigen Universität nach Nordamerika, um dort die elektrische Beleuchtung zu studiren und das vorliegende Werk ist demzufolge auch im Auftrage des Magistrats herausgegeben. Es ist, der „N. B.“ zufolge, reich an Abbildungen (93 in den Text gedruckten Holzschnitten und 2 Tafeln) ausgestattet. Wahrscheinlich wird nunmehr bald wieder der Ausschuss der Stadtverordneten-Versammlung, welcher die Ausdehnung der elektrischen Beleuchtung nach dem westlichen Theil der inneren Stadt vorzubereiten hat, zusammentreten und Beschluß fassen.

Die Berliner Kanalisation wird Muster für Neapel. In Folge der Cholera-Epidemie soll Neapel auf direkte Anregung des Königs von Italien kanalisiert werden, und die italienische Regierung hat beschlossen, die Berliner Kanalisation als Vorbild zu benutzen. In Folge dessen ist hier eine Kommission beauftragt, Musterung der Berliner Kanalisation entgegen zu der auch der Sohn des Gouverneurs von Neapel gehörte.

N. Sächsisches Lotterielos. Vor vierzehn Tagen erhielt ein hiesiger Staatsbeamter, der im vorigen Jahre in der Provinz Posen längere Zeit dienstlich thätig war, auf Grund einer Requisition der Staatsanwaltschaft zu Schneidemühl eine Kopie der Urtheile des hiesigen Amtsgerichts I, Herrn G. Am Termine wurde ihm eröffnet, daß er beschuldigt sei, im September des Jahres 1883 ein Loos der sächsischen Lotterie von der Firma G. Unter den Händen bezogen zu haben. Als Beweis wurde ihm eine gerichtliche Abschrift seines eigenen Briefes an den hiesigen Lotteriehändler vorgelegt, worin er um Auskunft bittet, ob das Loos, welches er bei Herrn G. spielte, etwa in der letzten Ziehung gezogen worden sei. — Der Beschuldigte konnte die Autorität des bei Herrn G., wofolch Haussuchung vorher gehalten war, vorgefundenen Original-Briefes nicht in Abrede stellen; er antwortete sich glücklich, jedoch, daß er vor Jahresfrist im Auftrage eines der deutschen Sprache nicht mächtigen Polen, dessen vielfachen Konsonanten-Namen er vergessen und dessen Wohnort er nicht mehr angeben konnte, aus Gefälligkeit den Brief geschrieben habe, so daß er persönlich entlastet war. Bei der im nächsten Monat bevorstehenden Ziehung dürften ähnliche Vorladungen sicherlich vielfach stattfinden.

N. Plöglischer Irrsinn. Auf polizeiliche Anordnung wurde heute Mittag das Zigarengeschäft von R. in der Kurstraße geschlossen. R. soll, ohne daß eine erkläliche Veranlassung dazu vorhanden, plöglig irrsinnig geworden sein, was sich dadurch dokumentirte, daß R. seinen Kunden statt Zigareten Regenschirme u. gab.

g. Gestohlen sind von dem Grundstück Blumenstr. 80—81 zwei lackirte Wagendecken mit silbernen Namensschildern, die die Wiedereinlösung des entwendeten Guts hat der Bestahler eine Belohnung von 30 M. ausgesetzt.

N. Einer der wilden Männer, die im Sommer dieses Jahres aus der städtischen Irrenanstalt in Dalldorf entwichen, der damalige Vereiter Wilhelm Haseloff, soll, wie uns mitgetheilt wird, in letzter Zeit wiederholt in der Müller- und Potsdamstraße gesehen worden sein. Haseloff wird seit dem 8. Juli d. J. von der Berliner Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls und wiederholten Betruges streckbrüchlich verfolgt. Derselbe war kurz darauf auch verhaftet worden, aber auf dem Transport in Spandau seinem Begleiter entstrungen. Bisher ist es noch nicht geglückt, den gefährlichen Menschen festzunehmen.

N. Sundebis. Der 10-jährige Sohn eines Arbeiters Reinicke war gestern nach der Treptower Feldmark, angeblich um Gabeln zu suchen, gegangen. Hierbei wurde das Kind plötzlich von dem Hunde des dort stationirten Feldbüters angefallen und derart an beiden Beinen durch Bisswunden verletzt, daß das Kind in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte. Einem Gerüchte zufolge soll der Hund von dem Vater gehetzt worden sein.

Im Central-Theater findet heute die erste Aufführung der Mannstädtischen Komödie „Der Wähler-König“ statt, in welcher außer Fr. Anna Grünfeld vom Neuen Friedrich-Wald heimstädtischen Theater die Damen Fr. Voigt, v. W. und Fr. W. und die Herren Fr. W. v. W., Carl Weiß, Zischler, Rettner und Böber hervorragend beschäftigt sind.

PROSPECTUS.

5% Serbische

Staats-Eisenbahnen-Hypothekar-Obligationen speciell garantirt

in erster Linie durch die Einnahmen aus dem Reinertrage der Eisenbahn-Linie Belgrad-Branja und aus den Serbischen Zöllen und in zweiter Linie durch den Ertrag der Kopfsteuer.

1. Auf Grund des am 23. März 1881 gesetzlich promulgirten Vertrages hat die Serbische Regierung eine Anleihe von Nominal 100 Millionen Francs, eingetheilt in 200 000 Stück Obligationen à 500 Francs, betitelt: „Obligations hypothécaires des chemins de fer de l'Etat Serbe“, zur Herstellung der ca. 363 Kilometer langen Eisenbahnlinie Belgrad-Branja aufgenommen. Von den ursprünglich ausgefertigten Obligationen sind auf Grund der Convention vom 20. März 1881 20 000 Stück Obligationen annullirt und ist dadurch die Anleihe auf 90 Millionen Francs reduziert worden. Die Linie von Belgrad nach Nisch in einer Länge von ca. 244 Kilometer ist seit dem 3./15. September c. dem Betriebe übergeben und ist die Eröffnung des im Bau befindlichen Restes für das Jahr 1885 bestimmt in Aussicht genommen.

Der Betrieb der ganzen Eisenbahnlinie ist der Société de Construction et d'Exploitation des chemins de fer de l'Etat Serbe zu Paris derart übertragen, daß die Gesellschaft denselben unter der Aufsicht der Serbischen Staatsregierung gegen Zahlung einer bestimmten Summe zu besorgen hat, wogegen die gesammten Einnahmen der Bahn dem Serbischen Staate zufallen.

2. Für die Verzinsung und Amortisation und die Sicherstellung der Anleihe bestimmen die angezogenen Verträge Folgendes:

- a. Die Obligationen werden jährlich mit 25 Francs in halbjährlichen Terminen am 1./13. Januar und 1./13. Juli verzinst und innerhalb 50 Jahren durch halbjährliche Verloosungen, welche bereits am 1./13. Januar 1882 begonnen haben, zum vollen Nominalbetrage zurückgezahlt.
- b. Die Coupons und die Rückzahlung der verloosten Obligationen sind von jeder Steuer und jedem wie immer gearteten Abzuge befreit.
- c. Der Ertrag der Anleihe ist ausschließlich zum Bau der Bahn bestimmt und darf unter keinem Vorwande zu anderen Zwecken verwendet werden.
- d. Die Anleihe wird in Höhe ihres Nominalbetrages als erste Hypothek auf die Eisenbahn von Belgrad nach Branja eingetragen werden.
- e. Für die Verzinsung und Amortisation der Anleihe ist eine Annuität von 5 400 000 Francs ausgeworfen, deren bis zur Fertigstellung der Bahn für den Dienst der Anleihe nicht erforderlicher Betrag zur Bildung einer Reserve während des Baues verwendet werden soll.
- f. Die Annuität ist in Gold zahlbar und sind behufs deren Garantie von der Serbischen Regierung folgende Einnahmen bestimmt:

1. der Reinertrag der Eisenbahn von Belgrad nach Branja von der Eröffnung ab;
2. der Ertrag der Zölle; (Le produit des douanes);
3. zur Ergänzung des fehlenden Betrages die Kopfsteuer; (L'impôt civil).

Sollte die Kopfsteuer durch andere Steuern oder Abgaben ersetzt werden, so treten diese auch hinsichtlich der Garantie an die Stelle der Kopfsteuer.

g. Zur Einzahlung des als Garantie bestellten Reinerträgnisses der Linie Belgrad-Branja und des Ertrages der Zölle wird eine besondere Kasse (Caisse de l'Emprunt du chemin de fer) errichtet, — Dieselbe ist bereits in Funktion.

Das Reinerträgnis der Eisenbahn und die Einnahmen aus den Zöllen in den Eisenbahn-Stationen werden durch die Eisenbahnbetriebs-Direktion an diese Kasse abgeführt.

Die Kasse darf die oben erwähnten Einnahmen bis zur Deckung der Annuität zu keinem anderen Zwecke als zu deren Zahlung verwenden.

3. Die Coupons der Obligationen sind in Belgrad, Paris, Wien, Berlin, Brüssel und Amsterdam zahlbar gestellt und ist die Einlösung für Berlin

der Berliner Handels-Gesellschaft,
dem Bankhause Mendelssohn u. Co.,
dem Bankhause Robert Warschauer u. Co.

übertragen. Die bezüglichen Bekanntmachungen werden in Berlin publizirt werden.
VI. In das Budget des Staatsjahres 1884/85 ist der Ertrag der Zölle mit Francs. 5 500 000
und der Ertrag aus der an die Stelle der Kopfsteuer getretenen Vermögens- u. Einkommensteuer mit Francs. 20 000 000
eingestellt.

Belgrad, October 1884.

Königlich Serbische Regierung. Der Finanzminister.

Die Subscription auf
Stück 50000 gleich Nominal Francs 25 000 000

am Dienstag, den 28. Oktober cr.,
in Berlin bei der Berliner Handels-Gesellschaft,
bei Mendelssohn & Co.,
bei Robert Warschauer & Co.,
in Frankfurt a. M. bei von Erlanger & Söhne,
bei Gebrüder Bethmann,

am 2 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags unter folgenden Bedingungen statt:

1. Die Subscription erfolgt auf Grund des diesem Prospect beigegebenen Anmeldeungs-Formulars. Der frühere Schluß der Subscription bleibt jeder Subscriptionsteile vorbehalten.
2. Der Subscriptionspreis ist auf 81 1/2 Francs für je 100 Francs Nominal festgesetzt, zahlbar in Reichsmark zum Umrechnungscourse von 80 Mark für 100 Francs. Außer dem Preise sind die usancemäßigen Stückzinsen vom 1. Juli bis zum Tage der Abnahme zu vergüten.
3. Bei der Subscription ist eine Caution von 5 Procent des Nominalbetrages baar oder in der Subscriptionsstelle geeignet erscheinenden Effecten zu hinterlegen.
4. Die Zulassung, deren Höhe dem Ermessen einer jeden Anmeldeungsstelle überlassen ist, erfolgt sobald als möglich nach Schluß der Subscription unter Benachrichtigung an die Zeichner.
5. Die Abnahme der zugetheilten Obligationen in Originalstücken, welche mit dem deutschen Reichsstempel versehen sind, kann vom 12. November cr. ab gegen Zahlung des Preises bewirkt werden.

Der Subscribent ist indessen verpflichtet
ein Drittel der zugetheilten Stücke bis spätestens 22. November cr.,
ein Drittel " " " " " 12. Dezember cr.,
ein Drittel " " " " " 27. Dezember cr.
abzunehmen. Beträge bis 20 Stück einschließlich sind ungetheilt bis spätestens 22. November cr. zu reguliren.

Paris, Wien, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, October 1884.
Comptoir d'Escompte de Paris. K. K. priv. Oesterr. Länderbank.
Berliner Handels-Gesellschaft. Mendelssohn & Co. Robert Warschauer & Co.
von Erlanger & Söhne. Gebrüder Bethmann. Norddeutsche Bank in Hamburg.

Tokales.

N. Der Marheide-Platz, der durch seine regelmäßigen, geschmackvollen Bauten sich sehr vorteilhaft auszeichnet, wird durch den Bau einer neuen Gemeindeschule im gothischen Stile auf dem Grundstück, welches früher zur Kuhweinschen Fabrik gehörte, einen würdigen Abschluß nach dem Tempelhofer Berg hin erhalten. Der Bau der Schule soll bereits im nächsten Jahre vollendet sein. Durch die Jahrmärkte auf dem Marheide-Platz ist den Handeltreibenden der nach der Hasenbade gelegenen Stadttheile eine neue Erwerbsquelle erwachsen.

N. Der erste Reif, das erste Anzeichen des Herannahens des Winters, machte sich heute früh auf den Straßen, Straßen und Dächern der Reichshauptstadt und auf den Gefilden in der Umgebung derselben zum ersten Male bemerkbar. In der weiteren Umgebung ist auf Wassertümpeln sogar eine schwache Eiskruste wahrgenommen worden.

Aus dem großen Billardtournier in den Gratweilischen Bierhallen ging gestern Abend Herr Franz Fischer als Sieger hervor. Damit hat er nicht nur die Meisterschaft von Deutschland errungen, sondern auch den überwiegend größten Theil der Gesamt-Eintrittsgeld-Einnahme zuerkannt erhalten, welche während der vier Abende nicht unbedeutend gewesen ist. Der gestern zu erfolgende Schluß des Billardtourniers hatte den räumlich großen Vereinsaal, in welchem das Tournier ausgetragen wurde, derartig mit Zuschauern gefüllt, daß die Nachkömmlinge gezwungen waren, ihren Standpunkt auf Stühlen und Tischen einzunehmen. Beim Beginn des gestrigen Spiels stand die Partie: 1800 Punkte Fischer, 1450 Punkte Köppler. Herr Fischer schien gestern besonders disponirt gewesen zu sein, denn er machte die nunmehr in der Partie geführte Serie von 111 Punkten, eine zweite Serie von 100 Punkten. Beide Serien fanden laute Anerkennung des zahlreich anwesenden Publikums. Als Herr Fischer gegen 1/2 12 Uhr den 2500. Stoß gemacht und so das Tournier gewonnen hatte, erscholl ein sich immer wiederholendes Bravo und „Hoch Fischer“ durch den Saal, zum Verdruß seiner, welche auf Köppler nicht unbedeutende Summen gewettet hatten. Herr Köppler kam auf 2117 Punkte. Stöße wurden gestern Abend gemacht von Fischer: 27, 2, 2, 54, 40, 3, 0, 8, 4, 9, 12, 8, 0, 15, 0, 0, 0, 100, 30, 25, 3, 0, 1, 11, 5, 1, 6, 20, 15, 0, 6, 8, 0, 0, 3, 0, 111, 0, 2, 4, 10, 4, 20, 3, 0, 0, 7, 7, 6, 28, 18, 1, 2, 0, 48, 1, 0, 17; von Köppler: 26, 1, 9, 8, 0, 60, 1, 0, 34, 0, 0, 2, 3, 0, 0, 2, 8, 20, 29, 2, 8, 0, 4, 0, 12, 68, 5, 12, 3, 37, 20, 7, 2, 0, 2, 0, 42, 30, 4, 3, 0, 0, 5, 19, 29, 48, 14, 0, 0, 67, 0, 0, 3, 1. Wie wir noch erfahren, wird die Revanche-Partie, welche Herr Fischer seinem unterlegenen Gegner, Herrn Köppler, angeboten hat, und die auch von diesem akzeptirt worden ist, im Januar oder Februar l. J. gespielt werden. Dann wird auch die Disposition über das Billard und die Bälle Herrn Fischer zustehen, welches Material in dem ausgefochtenen Tournier Eigentum des Herrn Köppler war.

a. Der Serviettenmarder, über welchen wir gestern berichtet haben, und dessen Persönlichkeit festgestellt ist, ist ein hiesiger bisher unbescholtener Architekt, der Vater einer zahlreichen Familie, welche er durch seine gewerbliche Thätigkeit nicht ausreichend zu unterhalten vermag. Nach seiner Angabe hat ihn die äußerste Noth zu den verbrecherischen Manipulationen getrieben, die seine Festnahme zur Folge gehabt haben. Da derselbe eine feste Wohnung hat, so ist er einstweilen wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

a. Der Zimmermeister M. fiel am 14 d. Mts., Abends 6 Uhr, beim Verlassen der Wohnung eines Freundes, den er besucht hatte, im Hause Bärowaldstr. 9 die vom Parterre nach der Haus-Einfahrt führende 8-10 Stufen hohe Treppe, welche nicht erleuchtet war, in Folge eines Fehltritts herunter und beschädigte sich an der rechten Kniekehle so erheblich, daß er bettlägerig krank ist und voraussichtlich mehrere Wochen lang

Ein gefesseltes Genie.

(Erzählung nach einer wahren Begebenheit.)

(Fortsetzung.)

„Sie sind sehr gütig. Ich hoffe aber, daß es mir an nichts Nothwendigem mangeln werde.“
Und mit einem beherzten Nicken verließ Mrs. Bassett in ihrer rauchenden Seidenrobe die Wohnung der Armut, wo sie in den Gemüthern den besten Eindruck und eine sonnige Hoffnung zurückließ.

Von dieser Zeit an war es eine der angenehmsten Veränderungen in der sonst etwas monotonen Existenz der Großhändlersgattin, nach der Wohnung der armen Frau Rossiter zu fahren und eine oder zwei Stunden plaudernd mit ihr zuzubringen und mit den Kindern herumzuscheren. Frank war ungefähr in demselben Alter, in dem der Knabe gewesen, den sie verloren, und oft drohte sie scherzhaft, daß sie ihn wieder hätte. So lange Frau Rossiter auf dem Brod für die Kleinen aufbringen konnte, würde sie sich wohl um keinen Preis von einem ihrer Kinder getrennt haben.

Die Großhändlersgattin mußte sich damit zufrieden geben, die Kleinen mit Spielzeug und anderen Annehmlichkeiten zu versehen, Spazierfahrten und sonstige Amusements für sie auszuführen, so ihre kindlichen Herzen zu gewinnen und dann allein zurückzukehren in die Stille und Einsamkeit ihres eleganten Hauses. Schwestern hätten sich einander nicht mehr nähern können, als diese beiden Frauen. Und als das Baby der armen Frau Rossiter starb, waren es die stillen Hände der Mrs. Bassett, welche die kleine Gestalt ankleideten für die ewige Ruhestätte.

Und Mrs. Bassett war es auch, welche in den Zeitungen die erste Nachricht fand über „das Atelier des Malers Rossiter in Rom“. Sie brachte das Blatt der armen Verlassenen. Nach und nach wurden die Notizen über den „amerikanischen Künstler“ zahlreicher. Seine Gemälde wurden sehr gerühmt, aber keines von ihnen hatte noch den Weg in die Heimath des Künstlers gefunden, ausgenommen als Privatbesitz eines reichen Amerikaner. Und nachdem Rossiter fünf Jahre abwesend war, beschäftigte sich die amerikanische Journalistik viel mit einem großen Gemälde, an dem er arbeitete.

Mrs. Bassett kümmerte sich wenig um Kunst, aber nun vernachlässigte sie kein Mittel, um über alle Ereignisse, welche die Kunstwelt betrafen, informirt zu sein. Sie kultivirte die Bekanntschaft mit Personen, die erst kürzlich aus Rom zurückgekommen waren, und suchte Nachrichten über Rossiter und seine Bedeutung als Maler zu gewinnen. Alle diese Mittheilungen überbrachte sie mit Eifer ihrer armen Freundin.

Was sie selbst und ihre Meinung über Rossiter betraf, konnte alles Lob seines Genies sie nicht damit ausböhnen, daß er in so grauamer und niedriger Denkart Gattin und Kinder verlassen. Minette aber war hoch erfreut über

ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen muß. Der Verletzte hat, wie wir hören, einen Strafantrag gegen den in demselben Hause wohnenden Hauswirth bei der Staatsanwaltschaft gestellt, welche das Verfahren gegen diesen eingeleitet hat.

a. Eine schöne Hästerin. Eine in der Viniensstraße wohnende Wittve hatte Anfang August cr. durch Zeitungsannoncen Hästerarbeiterinnen gesucht, worauf sich eine ihr unbekannt Frau mit der Bitte meldete, ihr Arbeit zu geben, da sie in der Hästerei besonders geübt wäre. Die Unbekannte legte der Arbeitgeberin als Legitimation einen auf den Namen Baerge, Reinholdsdorferstr. 69, lautenden Miethsvertrag vor, und sie erhielt von der Wittve 555 Gramm rothe resp. schwarze Costorwolle zu einem Damen-Unterrock, welchen sie versprach, am folgenden Tage fertiggestellt abzuliefern. Dies ist aber bisher nicht geschehen und auch in dem angegebenen Hause war eine Frau Baerge nicht zu ermitteln. Die Schwindlerin, die noch nicht ermittelt ist, hat sich ersichtlich eines von ihr selbst gefälschten Miethsvertrags-Formulars als Legitimation bedient. Dieselbe ist ca. 35 Jahre alt und 154 Hm. groß; sie hatte im Laufe der Unterhaltung angegeben, die Frau eines Tischlers zu sein.

N. Durch ein herabfallendes Mörstelstück wurde am gestrigen Tage ein hiesiger bekannter Künstler verletzt. Derselbe befand sich auf dem Hofe des Grundstückes Rägerstr. 67 im Gespräche mit einem Bekannten, der ein großer Kaninchenjäger ist und soeben aus dem Stall ein kräftiges Kaninchen, das er als Prachtexemplar erst kürzlich erstanden hatte, hervorholte. Der Künstler, Herr B., nahm das Kaninchen auf den Arm und streichelte es. In demselben Moment löste sich von dem Dach ein großes Mörstelstück ab, welches ihm auf den Arm fiel und den Stallhofen, den Stolz des Eigentümers sofort tödtete. Der Künstler kam mit einer geringeren Kontusion davon.

Auf eine eigenartige Weise verunglückte gestern Nachmittag gegen 5 Uhr auf dem südlichen Zentralviehhofe ein Gefelle des Engros-Schlächtermeisters Stängel. Der Gefelle war gerade damit beschäftigt, ein schweres geschlachtetes Schwein an einen der bekannten Fleischhaken zu hängen, als er wahrscheinlich mit der Hand ausglitt und ihm die Spitze eines Nebenhalens derartig in die Handfläche drang, daß sie auf der anderen Seite wieder herauskam. Da auf dem Viehhofe sich unter den Beamten sachkundige Personen befanden, so konnte bereits dort dem Verletzten ein Verband angelegt werden, nachdem ihm die Wunde zugenäht worden war.

N. Von einem Schweine gebissen. Ein zweiter Unglücksfall ereignete sich am gestrigen Tage dadurch, daß ein Schwein, welches aus einem Muddel durch den oberen Thormweg des Viehhofes auf die Weiskenseer Feldmark desertirt war, dem Sohn des Fuhrherrn Freck das l. Glied des Daumens der linken Hand abbis. Die erste Hilfe wurde ihm auf dem Viehhof von einem anwesenden Heilgehilfen geleistet.

N. Feuerberichte. Heute früh 7 1/2 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Sebastianstr. 7 gerufen. Dasselbst waren in der Lackir-Werkstatt von Lindner die um den Ofen zum Trocknen der Waaren angebrachten Balken in Brand gerathen. Die Feuerwehr hatte mit den Lösch- und Aufräumungsarbeiten eine Stunde zu thun.

Gerichts-Zeitung.

Ein Mord aus Rache. Am 20. September d. J. gerieth der Webergehilfe Johann Koryta in einem Gasthause in Fünfhaus bei Wien mit dem Drechslergehilfen Franz Hebenstreit in einen Wortwechsel und erhielt von Hebenstreit eine Ohrfeige. Da der Streit immer lebhafter sich gestaltete, wurden Beide aus dem Lokale entfernt. Koryta sann nun darauf, an Hebenstreit für die Ohrfeige Rache zu nehmen, und dieses Gefühl änderte sich auch nicht in den nächsten Tagen. Am 22. September Abends sah Hebenstreit mit einem Bekannten, dem Hausknecht Johann Skiva auf einer Bank des Henrietten-

platzes in Fünfhaus. Plötzlich trat Koryta von rückwärts an die Bank heran, und als Hebenstreit, durch die Schritte aufmerksam gemacht, sich erhob und umwandte, damit er sehe, wer der Herankommende sei, stieß ihm Koryta, ohne etwas zu sprechen, ein dolchartiges Messer in den Bauch. Hebenstreit stürzte rücklings zu Boden und blieb sofort todt. Skiva wollte dem Mörder in den Arm fallen; dieser stieß jedoch auch auf ihn los und brachte ihm leichte Stichwunden am Kopfe und an der Hand bei. Der Mörder ergriff dann die Flucht und wurde erst nach einigen Tagen ausgeforscht und verhaftet. — Heute steht Koryta vor dem Ausnahmegerichte unter der Anklage des Mordmordes und der Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit. Den Vorst. führt Landesgerichtsrath Groß, die Anklage vertritt Staatsanwalt-Substitut Schmiedl, als Verteidiger fungirt Dr. Scharnberger. Koryta ist der That geständig, behauptet jedoch, daß es zwischen ihm und Hebenstreit, als er zur Bank getreten war, neuerlich zu einem Streite kam, in welchem Hebenstreit ihm einen Hieb mit einem Ochsensiemer versetzt hätte; im Zorne über diese neuerliche Mißhandlung habe er das Messer gezogen und den Stich gegen Hebenstreit geführt. Dieser Verantwortung widerspricht auf das entschiedenste der bereits wieder vollkommen hergestellte Johann Skiva. Er deponirt, daß ein Streit nicht stattgefunden habe, daher der Schlag mit dem Ochsensiemer auch nicht geführt worden sei. Mehrere Zeugen sagen aus, daß Koryta längere Zeit auf dem Henriettenplatz umhergeschlichen sei, als ob er Jemand suche oder erwarte, wobei er ein Messer in der Hand hielt. Zwei Zeugen wollen den Angeklagten schon am 20. v. M. Abends nach dem Streite am Henriettenplatz lauernd gesehen haben. Leute, die den Henriettenplatz um die Zeit, als der Mord vollführt wurde, ganz in der Nähe des Thaborplatzes passirten, haben von einem stattgefundenen Streite nichts gehört. Die Gerichtsärzte Professor Dr. Hoffmann und Dr. Haschel bezeichnen die Verletzung Hebenstreits als eine solche, die absolut den sofortigen Tod nach sich ziehen mußte. Die Verletzungen Skiva's werden als leichte bezeichnet. Wir werden über den Ausgang der Verhandlung berichten.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Im großen Saale des „Etablissements Sausouci“ (Kottbuserstraße 4a) fand am Donnerstag Abend eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung von konservativen Wählern des vierten Berliner Reichstagswahlkreises statt. Obwohl der Zutritt nur gegen vorher ausgegebene Eintrittskarten gestattet worden, so hatte doch eine sehr große Zahl von Arbeitern Einlass gefunden, wodurch die Versammlung oftmals einen sehr stämmigen Charakter annahm. Nachdem Dr. Coers die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser eröffnet hatte, äußerte sich der konservative Kandidat dieses Wahlkreises, Landrath v. Köller etwa folgendermaßen: Die Partei, der ich angehöre die Ehre habe, macht keine leeren Versprechungen oder falsche Versprechungen, ihr Hauptbestreben ist, das Volk von der Wichtigkeit ihrer Handlungen zu überzeugen. Das uns dies schon in hohem Maße gelungen ist, beweist von Neuem diese Versammlung, die vor etwa zehn Jahren in Berlin wohl kaum denkbar gewesen wäre. Auf die Einwendungen der Gegner habe ich zu bemerken, daß ich ebenso gut zum Volke gehöre wie jeder Deutsch-Freisinnige und zum Mindesten auch ein ebenso gutes Verständnis für die Interessen des Volkes besitze, als meine Gegner. Man bekämpfe meine Kandidatur, weil ich Landrath bin. Diese Leute scheinen nicht zu wissen, daß die Thätigkeit des Landraths mitten im Volke liegt. Unsere Stellung ist eine vollständig unabhängige. Ich verkaufe nicht meine politische Ueberzeugung für Geld, wie dies vielleicht innerhalb anderer Parteien geschieht. Ich bin ja allerdings in der glücklichen Lage voll und ganz auf dem Boden der Politik des Reichstags zu stehen. (Beifall.)

heuren Distanzen die Sterne schimmern. Die Seele ist eine leuchtende Gestalt von menschlichen Proportionen, aber es ist unmöglich, die Schönheit dieser Gestalt zu beschreiben. Sie hat keine Flügel, aber die Idee der Bewegung ist so lebendig dargelegt, daß die Seele die Finsterniß gleichsam zu spalten und fortzuziehen scheint, während unsere Augen auf ihr ruhen. Die Gestalt ist so ätherisch, daß der Beschauer beinahe die Furcht empfindet, sie könne im nächsten Moment dahin schmelzen wie eine Sommerwolke und durch die Finsterniß vernichtet werden, durch welche sie gleitet. Die höchste Schönheit in diesem Gemälde, das Gefühl der Einarmigkeit und der Erhabenheit des unendlichen Raumes, macht einen lebhaften, ehrsüchtigen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers. Wie Dante's „Hölle“ bringt es auf die Seele einen Eindruck heroor, erfüllt von heiligen Schauern.

„Die wenigen Gemälde Rossiter's welche bisher nach diesem Lande gebracht worden sind, zeichnen sich durch die Reinheit und die Pracht der Farben aus. Es wurden immense Summen für sie gezahlt. Als Kolorist gehört Rossiter unstreitig unter die ersten Maler der Gegenwart.“

An dem Sonnabend, welcher der Ausstellung des Bildes „Die Flucht der Seele“ vorherging, hielt Mrs. Bassett auf ihrem Wege nach dem Hause der Frau Rossiter vor der Malerrequisten- und Farbenhandlung von Feune und Almini. Sie wählte dort ein Farbensäckchen für ihren Liebling Frank aus und hörte, wie einer der Handlungsdienner zu einem anderen leise sagte: „Er sieht aus wie ein gewöhnlicher Sterblicher!“ worauf seine Augen ihre Richtung nach einem anwesenden Herrn nahmen.

Einen Moment später wechselte die Großhändlersgattin ihre Stellung, und sich umwendend sah sie den Herrn in ihrer Nähe. Ihre Blicke begegneten sich.

„Mr. Rossiter!“ — „Ah, Mrs. Bassett!“ riefen sie gleichzeitig.

Er sah vielleicht ein wenig älter aus als früher; aber sonst waren die Jahre für ihn sowohl für sein physisches, als auch sein intellektuelles Aussehen, nur ein Gewinn gewesen.

Was seine Manieren betraf, sprach daraus das Bewußtsein des Erfolges, sowie eine größere Ruhe, die man nur im Umgang mit der großen Welt gewinnt, und auch Mrs. Bassett konnte sich, so wenig sympathisch ihr der Mann sonst sein mochte, dem subtilen Rauber seiner Stimme und seines Benehmens nicht ganz entziehen.

„Es ist nicht nöthig, Sie zu fragen, wann Sie zurückkehrten, da die Zeitungen uns dies Alles erzählten“ sagte sie lächelnd. „Und was sollen gewöhnliche Menschen zu Celebritäten sagen, wenn sie ihnen begegnen! Die Journale veröffentlichen Alles, was deren Gesundheit, deren Kommen und Gehen betrifft.“

Rossiter machte eine leichte Verbeugung. „Wenn ich einer der Schönheiten von Chicago begegne, nachdem ich ihre Triumphe in den Modestellen gesehen, kann

nennt und Reaktionäre, die wir befreit seien, mittel-
liche Zustände, die Kräfte der Nation wieder einzuführen
Sehr richtig. (Aum.) Nun ich bedaure, wenn in unserem
Vaterlande noch ein Mensch existiert, der an ein
Nächsten glaubt. Wenn Ihnen Jemand dies vorzu-
den sucht, dann antworten Sie immer: „Düder Freund, wir
den im 19. Jahrhundert.“ (Beifall und stürmischer Geläch-
Der Redner kritisierte hierauf unter ziemlich Unruhe der
Ansammlung das Verhalten der deutsch-freimännlichen Partei im
Reichstage, die sich in vollstem Sinne als eine
Partei der Negation bewiesen habe und an den
Grundlagen unseres christlich-monarchischen Staates rütteln
sollte. Im Weiteren kritisierte Redner den vor Kurzem ge-
schlossenen Reichstag der Berliner Zentrumspartei und bemerkte,
dass er voll und ganz zur konservativen Partei stehe und sich
die Bezeichnung der Zentrumspartei: „ein sogenannter Konser-
vativ“ einfach verbitte. Er fuhr alsdann fort: Ich komme
nun zur Sozialdemokratie. (Rufe: Aha! Beifall und Lärm.)
Nun, ich halte die Arbeiter nicht sämmtlich für Sozialdemo-
kraten. (Rufe: O doch!) Das Flugblatt der Arbeiter enthält
keine sozialdemokratischen Forderungen. Die Arbeiter sollten
es doch ebenso machen wie die Handwerker. Letztere stellen
ihre Forderungen auf, fragen die verschiedenen politischen
Parteien wie sie sich zu diesen Forderungen stellen und halten
sich zu derjenigen Partei, die ihnen die meisten Zugeständnisse
macht. Nun werden mir die Arbeiter vielleicht sagen: Wir
haben dies bereits gethan und die beste Auskunft von den
Sozialdemokraten bekommen. (Rufe: Sehr richtig!) Ja,
m. S., eine Partei wie die sozialdemokratische, deren Vertreter
im Reichstage offen erklären, daß sie die gewaltthätige Renou-
lation wollen, kann den Arbeitern aber nicht helfen. (Rufe:
die Konservativen thun dies schon lange nicht! Lärm.) Die
Arbeiter mögen es sich noch einmal überlegen, ob sie gut thun,
einem Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben. (Rufe: Wir
haben es uns schon überlegt! Große Unruhe.) Meine Herren,
Angenommen, die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten
würde im nächsten Reichstage eine doppelte sein, also 26 be-
tragen, so erwägen Sie, daß zur Annahme eines Gesetzes 199
Stimmen erforderlich sind. Von einer Verbesserung ihrer Lage
dürfte also in den nächsten drei Jahren keine Rede sein. Nun
werden Sie mir vielleicht einwenden: Wenn wir diesmal noch
nicht die Majorität erlangen, dann dürfen wir dieselbe später
einmal haben. (Rufe: Sehr richtig!) Ja, wissen Sie denn,
ob Sie in den nächsten 3 Jahren noch leben? (Gelächter.)
Nun wünschen Sie doch jedenfalls eine möglichst baldige Auf-
hebung Ihrer sozialen Lage. (Rufe: Sehr richtig!) Wenn
Sie aber einen Sozialdemokraten wählen, dann haben
Sie sich an eine falsche Adresse gewandt. (Beifall
und Gelächter.) Meine Herren! In der Aller-
höchsten Botschaft hat sich Sr. Majestät der Kaiser ausge-
sprochen, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, bessere soziale Ver-
hältnisse herbeizuführen. Die kaiserliche Regierung und die
konservative Partei steht auf dem Boden der kaiserlichen Bot-
schaft und sind ernstlich gewillt, soziale Reformen zu schaffen.
Es ist bereits ein bedeutender Anfang in dieser Richtung ge-
macht worden; den nächsten Reichstag wird ein Altersvor-
schub- und Invaliditäts-Gesetz beschäftigen. Selbst wenn die
Sozialdemokratie, was niemals geschehen wird, die Majorität
am Reichstage erhält, dann kann diese allein keine Gesetze
machen, denn dazu ist die Zustimmung des Bundesraths er-
forderlich. Sie haben nun in diesem Wahlkreise zu wählen
zwischen Träger, Singer und von Köller. Träger ist der
Mann, der gegen alle Gesetze gestimmt hat, die zur
Hebung der Lage der Arbeiter eingebracht waren.
Singer ist Mitglied der sozialdemokratischen Partei,
die einmal im Reichstage nicht die Majorität erhalten hat
und nie erhalten wird, und die die Arbeiter anderer-
seits über Trümmern und Leichen zu einer angeblich
besseren Gesellschaftsordnung führen will. Ich stehe
auf dem Boden der kaiserlichen Botschaft, die eine
baldige Besserung der sozialen Verhältnisse verheißt und auch
die Macht hat, eine gesunde Sozial-Reform durchzuführen.
Wollen Sie also, daß die Lage der Arbeiter möglichst bald
eine bessere werden solle, dann fragen Sie dazu bei, daß die
konservative Partei die Majorität im Reichstage erhält. (Beifall
und Lärm. Rufe: Fauler Rumpst!) Die Forderungen
der Handwerker, mit Ausnahme des Punktes bezüglich des
Bauhandwerks, unterstütze ich. Ich will nunmehr schließen
(Bravo der Sozialdemokraten) und von den Arbeitern Abschied
nehmen, indem ich denselben rufe: Der Schluss Ihres Wahl-
flugblattes muß lauten: „Wer eine Hebung der Lage des Ar-
beiterstandes will, der wähle den Arbeiter-Kandidaten Ernst
v. Köller.“ (Stürmischer, lang anhaltender Beifall und wieder-

ich immer noch beifügen: Mrs. Bassett, die Blätter haben mir
nur die Hälfte erzählt.“

Mrs. Bassett erinnerte sich der schmeichelhaften Anspie-
lungen, die in der letzten „Sunday Times“ in Bezug auf sie
in der „Ladies Column“ gemacht worden waren, und lächelte
wohlgefällig.

In diesem Momente überreichte ihr der Handlungsdienner
das Paket, welches das Farbensäckchen für Frank enthielt.
Mrs. Bassett fühlte sich stark versucht, irgend eine Anspielung
auf Koffler's Gattin und seine Kinder zu machen — die
Worte waren fast auf ihren Lippen; aber ein Blick auf das
Gesicht Koffler's schreckte sie davon ab, sie verneigte sich und
verließ den Verkaufsladen.

Als sie auf dem Trottoir dahin schritt, erwachte ihr Muth
wieder.

„Der Schurke!“ sagte sie zu sich selbst. „Ich wollte, ich
hätte gethan, als kenne ich ihn nicht. Ich ärgere mich, daß
ich denken muß, ich habe es nicht gewagt, ihm meine Meinung
zu sagen!“

Als sie ihren Bestimmungsort erreichte, erzählte sie natür-
lich Frau Koffler die ganze Zusammenkunft. Diese hörte sie
schweigend an.

„Beurtheilen Sie ihn nur nach seinen Schöpfungen,“
sagte sie ruhig; „ich bin das einzige menschliche Wesen, das
ein Recht hat, ihn als Gatte und Vater zu beurtheilen. Und
ich lüge nicht.“

Das herrliche, gute, treue Frauenherz! Sie hob jede
Wort, die von Koffler sprach, wie einen kostbaren Schatz
auf, verwahrte die Zeitungsausschnitte in ihrem Arbeits-
ordern, und las sie von Zeit zu Zeit immer wieder. Sie
hatte sich schon etwas Geld beiseite gelegt, um davon den
Eintritt für sich und ihre Kinder in die Kunstgalerie zu be-
zahlen; auch hatte sie für jedes von ihnen ein Fellkleid zurecht
gerichtet. Nicht, daß sie beabsichtigte, am ersten Tage zu
gehen; nein, wenn der Andrang reicher Kunstfreunde vorüber
sein würde, wollte sie ihre Kinder mit sich dahin nehmen, da-
mit sie das berühmte Werk ihres Vaters sähen. Jetzt waren
Reise von ihnen alt genug, um etwas von ihren Umständen
zu verstehen; Ramie war ein großes Mädchen von zwölf,
Frank ein Junge von zehn Jahren, und sie konnten sich sehr
gut der Zeit erinnern, als ihr Vater fortgegangen war.

Nachdem Mrs. Bassett davon gesprochen hatte, daß sie
mit ihm zusammengetroffen, lag Frau Koffler die ganze
Nacht wach, erfüllt von dem Gedanken, in einer und dersel-
ben Stadt mit ihm zu sein; sie wunderte sich, wo er
wäre, und halb hoffte, halb fürchtete sie ein Zusammen-
treffen mit ihm. Sonntags geleitete sie, wie gewöhnlich,
die Kinder in die Kirche und in die Sonntagsschule, aber
ihre Gedanken wanderten beständig umher und träumten
von dem Manne, den sie liebte. Abends dankte sie in ihrem
Gebete Gott für den Erfolg ihres Gatten, und nachdem sie
noch lange an ihn gedacht, war er wieder der Gegenstand
ihrer Träume. (Fortsetzung folgt.)

holte Hochrufe auf v. Köller, in die sich stürmische Hochrufe auf
Singer mischten.) — Unter großer Unruhe der Versammlung
kritisierte hierauf Sturmer Bretschneider die Gewerbe-
freiheit, die den Handwerker und Arbeiter ruiniert habe.
Er sei für Getreidezölle, die Arbeiter mühten aber
alsdann von den direkten Steuern entlastet werden.
(Stürmischer Beifall.) Wenn die Lage der Arbeiter eine
bessere werden solle, dann brauchen wir weder die Fortschritt-
partei, noch die Sozialdemokratie (Stürmischer Oho! Beifall
und Lärm) sondern unsere Aufgabe ist es den Arbeiter-Kandi-
daten (Rufe: Singer zu wählen), Bretschneider: Nein, von
Köller zu wählen. — Ein Arbeiter Kielblock begann seine Rede
mit einem Bibelspruch und erzählte unter großer Unruhe der
Versammlung, daß er bei Juden gearbeitet und diese ihn be-
trogen haben. Man habe ihn alsdann zu einem jüdischen
Rechtsanwalt geschickt, dessen Hilfe habe er aber verschmäht,
denn — so fuhr der Redner unter furchtbarem Tumult der
Versammlung fort: Mit Juden will ich nichts zu thun haben,
denn diese haben schon unseren Heiland gekreuzigt. (Stürmischer
Beifall und Lärm.) — Sattlermeister Berg: Ich gehöre weder
zur konservativen, noch zur deutsch-freimännlichen Partei und will
Herrn von Köller bemerken, daß unsere Partei bisher unauf-
hörlich gewachsen ist und noch fortwährend größer wird. Nur
der Umstand, daß wir eine kompakte Masse bilden, hat die
gesetzgebenden Faktoren zu einer sozial-reformatorischen
Gesetzgebung gedrängt. (Stürmischer Beifall und Wider-
spruch.) Die Sozialdemokraten haben gegen das Unfall-Ver-
sicherungsgesetz gestimmt, weil in demselben die am Meisten
gefährdeten Bauarbeiter nicht mit aufgenommen waren. (Rufe:
Das ist nicht wahr! Beifall und großer Tumult.) 1870 hat
das ganze Volk an der Verteidigung des Vaterlandes Theil
genommen und dafür haben die hohen Generale große Dota-
tionen bekommen. (Stürmischer Beifall und heftiger Tumult.)
Die Anträge auf Einsetzung von Fabrik-Inspektoren sind aus
der Mitte der Sozialdemokratie gekommen. (Stürmischer Beifall
und heftiger Lärm.) — Landrath v. Köller: Ich muß die
Herren doch bitten, die Diskussion doch wenigstens so zu halten,
daß wir nicht dem Gesetze verfallen. (Rufe: Mann, Ihnen paßt
doch nicht! Beifall und Lärm.) Wenn der Vortrager von
einer kompakten Masse sprach, so erinnere ich ihn, daß die 13
Sozialdemokraten im letzten Reichstage sämmtlich in der
Stichwahl gewählt wurden und daß sich mithin bei diesen
Wahlen auch viele Angehörige anderer Parteien betheiligt
haben. Ich bestreite, daß irgend eine Sozial-Reform von
den Sozialdemokraten ausgegangen ist. Die Aufnahme der
Bauhandwerker in das Unfallversicherungsgesetz ist bereits in
vollem Gange. (Stürmischer Beifall.) — Ein Arbeiter Bude
bemerkte unter unaufhörlich wachsendem Tumult, daß es durch
die Sozialdemokraten und Fortschrittler auch nicht besser ge-
worden sei, man möge es deshalb einmal mit den Konser-
vativen versuchen. — Endlich wurde unter heftigem
Widerspruch der Sozialdemokraten der Schluss der De-
batte beschlossen. Vors. Dr. Evelt: Ich danke Ihnen...
(Rufe: Wir danken auch.) Wählen Sie nun wen Sie wollen.
(Rufe: Das werden wir auch thun.) Es erhob sich nun ein
derartig großer Tumult, daß die weiteren Worte des
Vorsitzenden unverständlich blieben. Unter Hochrufen
auf von Köller und Singer leerte sich der Saal.

Eine am Donnerstag Abend im Drenke'schen Saale
(Brunnenstraße 34) stattgehabte Versammlung von Wählern
der Arbeiterpartei des 6. Berliner Reichstagswahlkreises hatte,
anlässlich der sehr bald erfolgten politischen Auflösung, eine
derartige stürmische Szene im Gefolge, daß der beauftragte
Polizeioffizier sich schließlich genöthigt sah, seinen Säbel zu
ziehen. Der Andrang zu dieser Versammlung war ein derartig
immenser, daß, obwohl alle Tische und Stühle entfernt waren,
die Erschienenen wie eingepfercht standen und hunderte von
Personen keinen Einlaß mehr fanden. Als der Einrufer der
Versammlung vor Eröffnung derselben die Anwesenden auf-
forderte, die Tische und Stühle aus dem Saale zu entfernen,
da bemerkte ihm der Polizeioffizier, daß er nicht früher zur
Versammlung sprechen dürfe, ehe er dieselbe eröffnet habe.
Stadt. C. w. a. l. d., der den Vortrag des Abends übernommen
hatte, bemerkte: Ich will zunächst ein Wort über die vielen
politischen Versammlungsverbote sprechen. Sie wissen, daß
solche Verbote bereits zur Raubung einer Anzahl Reichstags-
wahlen geführt haben. Auch uns sind ganz besonders in
diesem Wahlkreise und zwar zumeist, wenn ich der Einrufer
war, Wähler-Versammlungen von der Polizei-Behörde
verboten worden. Ich will nicht näher darauf eingehen, was
dagegen zu thun ist; allein je nach dem Ausfall der Wahl
in diesem Wahlkreise werde ich den Beschwerdeweg beschreiten.
Bei diesen Worten erklärte der Polizeioffizier die Versamm-
lung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst
und forderte die Anwesenden zum Verlassen des Saales auf.
Unter stürmischen Hochrufen auf Hasenclever drängten die
Maffen nach dem sehr schmalen Ausgange zu. Es entstand
dadurch eine förmliche Stauung, in welcher Folge der Polizei-
offizier wiederholt förmlich an die Wand gedrängt wurde.
Der Polizeioffizier zog schließlich seinen Degen und rief: Ich
warne Sie, sich noch einmal an mich heranzudrängen. Auf
der Straße bildeten sich noch vielfache Gruppen, die immer
von Neuem Hochrufe auf Hasenclever ausbrachten. Zahlreich
herbeigeeilte Schutzeleute zerstreuten die Massen sehr bald.

Der Fachverein der Nähmaschinenarbeiter und Berufs-
genossen hält am Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8 ein-
halb Uhr, in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75, Ver-
sammlung ab. Tagesordnung: 1. Abrechnungsbericht über das
letzte Sommerfest. 2. Wahl eines Revisors. 3. Affiliations-
bericht. 4. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste
willkommen.

Vermischtes.

See-Abenteuer. Vor einigen Tagen wurde die Ankunft
der Bemannung der untergegangenen deutschen Bark „Frede-
rica Scali“ mit einem fremden Schiffe in New-York gemeldet.
Ueber das Ereigniß liegen nunmehr weitere Einzelheiten vor.
Danach hatte die deutsche Bark, welche sich auf der Reise von
Stettin nach Charleston befand, in den Tagen vom 2. bis 21.
September das fürchterlichste Wetter zu überstehen. Sämmt-
liche Spanten waren weggerissen und das Schiff hatte ein Bed
erhalten. Die Matrosen pumpten Tag und Nacht, aber das
Wasser behielt die Oberhand und stieg schabbar. Am 21. Sep-
tember war die Mannschaft nahezu erschöpft, und jeden Augen-
blick erwartete man das Sinken des Schiffes, als ein Segel in
Sicht kam und den Leuten erneute Energie gab; sie pumpten
mit aller Kraft, um das Fahrzeug schwimmend zu erhalten, bis
ihre Rettung möglich wurde. Endlich waren sie dem fremden
Schiffe nahe, aber dort schien man von ihren Nothsignalen
keine Noth zu nehmen, so daß schließlich Kapitän Hoppchild
sein eigenes Boot betrat und mehrere seiner Leute
nach dem fremden Schiffe ruderten. Man sah einen
Mann am Steuer, und die im Boote sich nähernde
Mannschaft konnte es sich nicht erklären, weshalb ihnen kein
Beistand angeboten wurde. Als sie bei dem Schiffe angelangt
waren, sahen sie dessen Namen „F. S. Merryman.“ Der Mann
am Ruder war plötzlich verschwunden, und die Matrosen er-
klimmen die Seiten des Schiffes und erreichten das Deck; dort
fanden sie den armen Burden, den sie kurz vorher gesehen,
ohnmächtig daliegen. Durch Anwendung von etwas Wasser
wurde er zu sich gebracht, aber er hatte kaum Zeit, ihnen in
wenigen Worten zu sagen, daß an Bord fast Alle todt seien,
als er zurückank und seinen Geist aufgab. Eine weitere Nach-
forschung ergab, daß noch zwei Personen der Mannschaft am
Leben waren, die sich in Folge des Fiebers und Nahrungsmangels
in einem schrecklichen Zustande befanden. Obgleich
nun die Mannschaft auf dem vom Fieber verpesteten Schiffe

große Gefahr lief, zog Kapitän Hoppchild das Verbleiben auf
demselben doch dem Umhertreiben auf offener See in einem
kleinen Boote vor. In aller Eile wurden auch die übrige
Mannschaft und so viel Lebensmittel als möglich herüberge-
schafft, und am folgenden Tage ging die Bark „Frederica
Scali“ unter. Kapitän Hoppchild und seine Leute wohneten
den beiden Kranken jede denkbare Aufmerksamkeit, und diese
erholten sich auch bald. Sie erzählten, sie seien von Bathurst
an der Westküste Africas, nach New-York unterwegs. Bei
ihrer Abreise befanden sich außer dem Kapitän zwei Steuer-
leute und 5 Matrosen an Bord. Bald nach der Abfahrt
wurden mehrere der Mannschaft vom Fieber ergriffen, und die
Gesunden mußten doppelten Dienst leisten. Dann starben der
Kapitän und die beiden Steuermänner, und da von den
Uebrigen keiner die Leitung des Schiffes verstand, ließ man
letzteres, dem Spiel der Wellen preisgegeben, ziellos treiben.
Kapitän Hoppchild und seine Leute brachten den „F. S. Merry-
man“ schließlich am 7. ds. wohlbehalten nach New-York.

Alligatoren-Kolonien. Bei der lebhaften Nachfrage
nach Alligatorenhäuten, welche seit Jahren so
vielseitig in der Luxus-Industrie verarbeitet werden, war die
Jagd auf diese Thiere eine so eifrig betriebene, daß in manchen
Gebieten, namentlich am Mississippi, das gepanzerte Wild für
den Lederhandel bedenklich rar zu werden begann. Doch der
Amerikaner ist praktisch; er gründete Buchhandlungen, das heißt,
es wurden gewisse Fluggebiete abgegrenzt, so daß die Alligatoren
nicht entweichen konnten. Die ganze Jagd wird nun förmlich
gehegt und rationell ausgebeutet; nur die größten Thiere wer-
den getödtet und abgehäutet, mit ihrem Fleische die Nachkommen-
schaft reichlich genährt. Welchen Umfang diese „Thier-
produktion“ angenommen, beweist die Thatsache, daß eine
solche Buchhandlung in diesem Jahre einem Gerber in St. Louis
5000 Alligatorenhäute abgeliefert hat.

Eine fischfressende Pflanze. Bisher hatten nur die so-
genannten „insektenfressenden Pflanzen“ das Renommee, daß
sie lebende Thiere niedriger Ordnungen zu fangen und zu ver-
dauen vermögen. Doch aber einzelne dieser Gewächse noch
weitergehen und sich sogar daran wagen, die hochstehende Klasse
der Wirbelthiere zum Gegenstande ihrer Gourmandise zu
wählen, ist eine neue Entdeckung, die wir Herrn G. E. Simms
in Oxford verdanken. Er behauptete, daß die Blase einer weit-
verbreiteten Wasserpflanze, der *Utricularia vulgaris* im Stande
ist, jung ausgebrütete Fische zu fangen und zu tödten. In
einem Gefäße mit frischen jungen Fischen wurde durch ein
Exemplar dieser *Utricularia* binnen sechs Stunden mehr als
ein Duzend Fische gefangen und getödtet. Die meisten waren
am Kopfe gepackt, und in diesem Falle war derselbe gewöhnlich
so weit als möglich in die Blase hineingedrungen, bis das
Maul deren Hinterwand berührte; die beiden dunkelschwarzen
Fischaugen sah man sehr deutlich durch die Wandung der
Blase hindurch. Selten sah man ein Exemplar nur an der
Spitze der Schnauze erfaßt. Einige waren auch am Schwanz
gepackt worden, nur drei oder vier stakten sogar mit Kopf und
Schwanz in zwei benachbarten Nasenfallen.

Ein Jubiläum des — Fingerhutes. Am 19. Oktober
d. J. feierte der Fingerhut sein zweihundertjähriges Jubiläum.
An diesem Tage des Jahres 1684 sandte der Goldschmied
Nicolaas Van Denschoten zu Amsterdam das erste, von ihm
erfundene und verfertigte Exemplar als Geburtstagsgeschenk
an Madame Van Neufelaar. Das Geschenk war von einem
Schreiben begleitet, in welchem der Goldschmied Madame
Van N. ersuchte, diese neue Bekleidung zum Schutze ihrer
feinigen Finger als Beweis seiner Huld anzunehmen.“ Zwölf
Jahre später wurde die Erfindung von einem gewissen Johann
Votting in England eingeführt und hier zuerst in größerem
Stil ausgenutzt. Damals wurden die Fingerhüte noch aus-
schließlich aus dem Daumen getragen und meistens von Gold,
Silber und Eisen gefertigt, während man jetzt mehr Stahl,
Eisenblech und Knochen dazu verwendet. In China macht man
sie aus Perlmutter, mit Gold eingelegt, — aber vor Allem
zeichnet sich der Fingerhut der Königin von Siam, in Form
einer Lotusblume angefertigt aus. Dieser Fingerhut ist von
Gold und Diamanten derartig besetzt, daß der Name der
Fürstin und das Datum ihrer Verheirathung durch dieselben
gebildet werden.

Gemeinnütziges.

Einiges vom Fleische. Beim Fleische kommen nament-
lich die Muskelstern und der Fleischsaft in Betracht, je mehr
das Fleisch an Fett und Blut enthält und je reicher und lös-
licher seine Fasern sind, desto nahrhafter und verdaulicher ist
dasselbe. Gekochtes Fleisch ohne Brühe ist z. B. weniger nahr-
haft, als solches mit Brühe. Im Allgemeinen ist die Art der
Zubereitung einen großen Einfluß auf die Verdaulichkeit und
Nährhaftigkeit des Fleisches aus. Gebratenes, gedämpftes und
aufgekochtes Fleisch ist weit verdaulicher als rohes, eingepö-
kelt und geräucherter. Das Fleisch junger Thiere wird schneller
verdaut als das älterer, denn mit dem Alter nimmt nicht nur
das Wasser im Fleische ab, sondern seine Fasern werden auch
derber und schwerer auflöslich. Das Wildpret ist verdaulicher
als das Fleisch der Hausthiere. Fleisch, welches in vielem Fett
zubereitet und davon durchdrungen ist, wird deshalb schwerer
verdaulich, weil der Magensaft nicht so leicht durch das Fett
in das Fleisch eindringen kann. Was die Fleischarten betrifft,
so folgen dieselben in Bezug auf Verdaulichkeit so aufeinander:
Fleisch der Hühner, Säugethiere, Fische, Krebse und Austern.
Das Verdauungsorgan ist ebenso gut, gesund und nahrhaft wie das
Rindfleisch.

Ueber die Verdaulichkeit der Eier. Die Verdaulichkeit
der Eier hängt davon ab, ob man sie frisch, weich oder hart
gekocht genießt. Im Magen gerinnen nämlich die Eiweißstoffe
der Eier, ähnlich wie der Käsestoff der Milch, und müssen dann
durch den Magensaft wieder aufgelöst werden. Je fester die
Eier durch die Bereitung geworden sind, desto schwieriger
geht die Auflösung vor sich. Ungelocktes Ei ist am leichtesten
zu verdauen und wird schon nach 1 bis 1 einhalb Stunden
aus dem Magen entfernt. Schon etwas schwerer (in 2 bis
2 einhalb Stunden) ist weich gekochtes Ei zu verdauen, und
sehr schwer (in 3 einhalb Stunden) hartgekochtes, zumal wenn
es nicht richtig zerlaut wird. Das hartgekochte Weisse ist noch
viel unverdaulicher als der harte Dotter. Um überhaupt das
Ei dem Verdauungs-Prozesse nicht unnütz auszugeben, d. h. um
nicht saule, unwerthige Eier zu finden, benutze man als Pro-
bungsmitel das Wasser-Luftdichtmachen derselben. Füll
Colodium, Gyps, geschmolzene Harze u. s. w. womit man die
Schalen umgibt, um das Eindringen von Luft durch dieselben
unmöglich zu machen.

Briefkasten der Redaktion.

R. S. Str. 14. Obwohl Sie nur einen wöchentlichen
Durchschnittslohn von 14 M. haben, kann doch Ihre Ver-
urtheilung dahin ergehen, daß Sie dem unehelichen Kinde für
die ersten fünf Jahre 12 M., späterhin 15 M. an Alimenten
zu zahlen haben, da für die Höhe des Alimentenlages Ihr Ein-
kommen garnicht in Betracht kommt. Wegen der Alimentations-
ansprüche des unehelichen Kindes und der Tauf- und Erbin-
dungslofen kann der Lohn nicht mit Befehl belegt werden.

A. U. Einen Alimentenanspruch hat das uneheliche Kind
nicht, wenn die Mutter desselben schon früher außer der Ehe
von einem andern, als dem als Erzeuger des Kindes bezeich-
neten Manne geschwängert worden ist.

Rühn, Gütchinerstr. Die Wirthin ist verpflichtet, den
Ofen legen zu lassen. Haben Sie dieselbe aufgefordert, dieselbe
Pflicht zu genügen, so sind Sie berechtigt, wenn die Aufhe-
bung erfolglos geblieben ist, sich einen Ofen legen zu lassen
und von der Vermietlerin Erloy der Auslagen zu verlangen.